

Sonntagsgedanken

mit Psalm 8 und Herbert Grönemeyer
für den 12.07.2020



von Pfarrerin Heike Riemann

Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? fragt der Psalmbeter in Psalm 8. Was ist der Mensch? Was macht einen Mensch menschlich? Was bleibt von einem Menschen?

Im November 1998 sterben Anna und Wilhelm. Ihr Tod reißt Herbert das Leben unter den Füßen weg; er ist Wilhelms Bruder und Annas Ehemann. Und er ist Dichter und Komponist. Deshalb macht er Lieder über ihren Tod, schreibt und schreibt, ein ganzes Album voll: Lieder für seinen Bruder, Lieder über seine Frau, Lieder mit seiner Trauer...

Darüber, dass das Leben unter den Füßen wegbricht, wenn ein Mensch, mit dem man alles teilt, plötzlich nicht mehr da ist, wenn man fällt und keinen Halt findet und sich nur noch wünscht, es ginge endlich vorbei.

Und darüber, dass immer mal wieder auch Sommerzeit ist, wenn Sonnenstrahlen hinab ins traurige Dunkel fallen und dann nicht mehr alles nur noch schlimm ist... denn manchmal ist das Leben auch o.k., trotzdem, manchmal ist das Leben ungetrübt und leicht. Und man nimmt das Sonnenlicht wieder wahr, wagt vielleicht sogar zu lächeln, und doch ist klar, dass jemand fehlt. Die Lücke bleibt, aber sie zieht einem nicht mehr das Leben unter den Füßen weg; sie bricht nicht plötzlich auf und verschlingt einen. Es tut gleichmäßig weh ...

Wann ist ein Mann ein Mann? hat Herbert früher gefragt. Jetzt schreibt er, singt er, was einen Menschen zum Menschen macht...

Der Mensch ist Geschöpf Gottes, laut Schöpfungsgeschichte das einzige Wesen, das ausdrücklich nicht durch's Wort allein erschaffen wurde. Nein, bei der Erschaffung des Menschen ging es dreckig zu: Handarbeit mit Erde, Lehm und Staub.

Der Mensch ist kein geistiges Wesen.

Das hebräische Wort für Mensch ähnelt dem Wort für Erde: Der Mensch ist ein Erdling, Adam! Geschaffen aus Erde: Adamah! Ein Handwerksstück aus Staub und Dreck – und darin: Gottes Atem. Ruach. *Gott blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.*

Doch die Erde ist etwas Organisches, ist dem Verfall ausgesetzt. *Von Erde ist er genommen, zu Erde soll er wieder werden* – die Vergänglichkeit ist Kern menschlichen Daseins. Doch in all seiner Vergänglichkeit hebt Gott den Menschen besonders hervor: *Ein Bild, das uns gleich sei*, das wollte Gott schaffen.

Wir Menschen sind ein Abbild Gottes. Und dieses Abbild ist bunt. So bunt wie Gottes ganze Schöpfung in all ihren Farben. Denn Gott wird es nie zu bunt. Gott liebt die Vielfalt!

Wir Menschen sind oft nicht so farbenfroh: Die Wildblumen, die uns in unserem Garten stören, reißen wir aus... Wieviel trauriger und erschreckender, wenn Menschen andere Menschen genau so behandeln: Du gehörst nicht in meinen Garten. Dein Kleid leuchtet nicht in meiner Farbe. Du bist eine minderwertige Kreatur. Du bist Unkraut...

Stimmt nicht! Gottes Schöpfung ist bunt! EKD-Ratsvorsitzender Bedford-Strohm sagt es so: „Rassismus ist Gotteslästerung, denn Gott hat jeden Menschen zu seinem Bilde geschaffen.“

Und doch ist der Mensch Gott nicht gleich. Gott und Mensch sind verschieden, so verschieden, dass Gott Mensch wird, vielleicht sogar werden muss, um wirklich nachvollziehen zu können, was Menschen fühlen, wenn sie sich freuen, wenn sie Angst haben, wenn sie in Not sind oder in Trauer.

Und so wird Gott Mensch. Kommt in Jesus zur Welt und erfüllt dabei so manches Kriterium aus Grönemeyers Lied:

Jesus erzählt – malt in schillernden Farben Bilder, die den Menschen nahe gehen ... Er kämpft – gegen menschenfeindlichen Glauben, gegen Ausgrenzung und Überheblichkeit ... Er hofft – auf Veränderung, auf

ein Leben in Fülle und in Buntheit ... Er liebt – die Menschen, und einen Jünger ganz besonders ... Er fühlt – mit der Frau, die ihm die Füße salbt ... Er vergibt – dem Gelähmten ... Er wärmt – wenn er Brot und Wein mit den Jüngerinnen und Jüngern teilt ... Er glaubt – an die Sanftmütigen und Friedfertigen ...

Jesus erlebt so manche Sonnenzeit, ungetrübt und leicht, wenn er isst und trinkt und feiert, auf der Hochzeit zu Kana oder mit Zachäus, dem Zöllner, wenn er das Leben feiert mit den Geheilten und Geretteten und denen, die die Leute sündig nennen.

Er lebt ein Menschenleben, voller Schmerz, voller Liebe, hat Mitleid mit den Ausgegrenzten, mit den Kranken und den Armen, kümmert sich um die Schwachen und Leidenden und leidet am Ende selbst und stirbt am Ende selbst in aller menschlichen Erbärmlichkeit.

Ich tue mich schwer mit all den theologischen Gedanken von Opfer und Sühne und Hingabe für unsere Schuld. Aber ich sehe in diesem jämmerlichen Sterben eine Kraft, die gerade in ihrer Schwachheit eine Großartigkeit in sich trägt: Gott selbst hat gelitten, Gott selbst hat gefühlt, was Menschen fühlen!

Das ist für mich das größte Wunder unseres Glaubens: Dass Gott sich darauf einlässt, eben auf alles, was zum Menschsein dazu gehört. Und so kommt er als Gott den Menschen so nah!

Der Mensch ist Gottes Bildnis, ihm gleich und doch kein rein geistiges Wesen, von seinem Ursprung ein Wesen aus Staub und Lehm, das um seine Vergänglichkeit weiß und dem das Leben unter den Füßen wegbricht, wenn ein anderer Mensch plötzlich nicht mehr da ist. Und in all dem Staub und Lehm und Dreck steckt Gottes Atem. Dieser Lebensodem, der den Mensch zum Menschen macht.

Manchmal wünschte ich mir, Gott würde uns noch einmal anpusten mit seinem Atem und unsere Herzen bunter machen, damit wir den Rassismus verlernen und die Menschlichkeit erlernen, dass sie unser Zusammenleben bestimmt.

Aber im Grunde steckt schon alles in uns, was wir dafür brauchen.

Der Atem Gottes nämlich...,
der Leben schenkt, der die Vielfalt und die Buntheit liebt, der uns untrennbar mit Gott verbindet: mich und dich und Negin aus dem Iran und Jonas aus Eritrea und Blessing aus Nigeria und all die Lieben, die plötzlich nicht mehr da sind eben auch.

Denn auch ihnen verheißt er Leben, in Vielfalt und in einer Buntheit, die uns, so hoffe ich, alle noch überraschen wird... Und so höre ich ein riesiges Trotzdem in dem Lied von Herbert Grönemeyer:

Der geliebte Mensch fehlt, unbeschreiblich, doch trotzdem gibt es Sonnen-Zeit, unbeschwert und frei.

Die Welt ist nicht in Ordnung. Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit vergiften immer wieder das Zusammenleben, doch trotzdem: Nach der Ebbe kommt die Flut. Alles auf dem Weg.

Und es ist richtig, nicht immer in den Wunden zu bohren, sondern auch mal zu vergessen und zu verdrängen, an die Zukunft zu glauben und dem da oben zu vertrauen, dass er Wege kennt, auf denen unsere Füße gehen können, wo die Liebe regiert und Menschlichkeit befreit.

Tränen-Zeit und Sonnen-Zeit, beides gehört zum Menschsein dazu, weil der Mensch vergisst und vermisst und wärmt und schwärmt, und glaubt und hofft und liebt, weil er lacht und weil er lebt und Gottes Atmen atmet...
Amen.

Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt
der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.

eg 361,1